

25 November
1917
26. Jahrgang
Nr. 47



Berliner

Einzelpreis
einschließlich
Teuerungszuschlag
15 Pfg.
oder 24 Heller

Illustrierte Zeitung

Verlag Ullstein & Co, Berlin SW 68

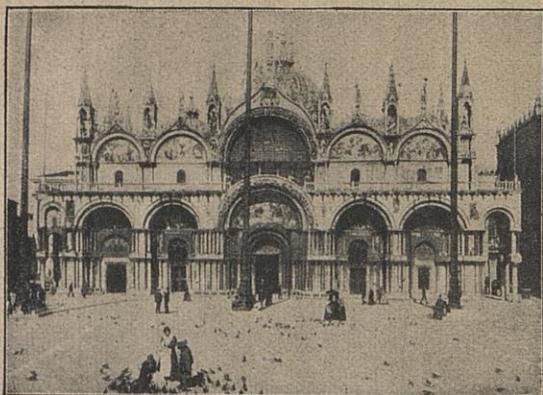


Horchposten in einem Minenstollen.



In Venedig, der Hauptstadt Venetiens: Die Piazzetta, links der Dogenpalast.

Unser Vormarsch in Venetien.



Die Markuskirche mit den Tauben, das Wahrzeichen Venedigs.

Der gewaltige Niederbruch des italienischen Heeres spiegelt sich deutlich in den Rückzugsstraßen, die streckenweise wie ein breiter, endloser Teppich aussehen, in dem die herumliegende Menge von Kriegsmaterial, weggeworfenen Uniformstücken, von Zeltblättern, zurückgelassener Wäsche, von Helmen und Waffen ein wirres Muster eingezeichnet haben. In zahllosen Eisenbahnwagen und Baracken häufen sich große Vorräte, die die Italiener vor ihrer panikartigen Flucht nicht mehr zu vernichten vermochten. Riesige Magazine enthalten Berge von Reis, Kaffee und Makkaroni und wohlgeordnete Lager von Schuhen und Lederzeug. Auffallend sind die vielen Kraftwagen, die am Wege liegen geblieben sind; ganze Sanitätskolonnen sieht



Die berühmte Rialto-Brücke. Phot. Gebr. Haecckel.

man am Wege liegen. Schwere Automobilbatterien sind vollkommen intakt im Stiche gelassen worden, und bei vielen der Kanonen sind die Verschlussstücke noch unversehrt. So daß die eroberten Geschütze von den Verbündeten sogleich wieder in Gebrauch genommen werden können. Ueber alle Begriffe geht die Beute an Munition. In den Feldern sind hohe Bauten schwerer Granaten aufgetürmt; wie viele Lager auch von den Fliehenden gesprengt wurden, weitaus zahlreichere und größere blieben erhalten. Sie stammen von den gewaltigen Vorbereitungen, die die Italiener für eine 12. Sfonzo-offensive eben beendet hatten, als sie der Durchbruch der Verbündeten überraschte. — Wer etwa aus vagen Vorstellungen



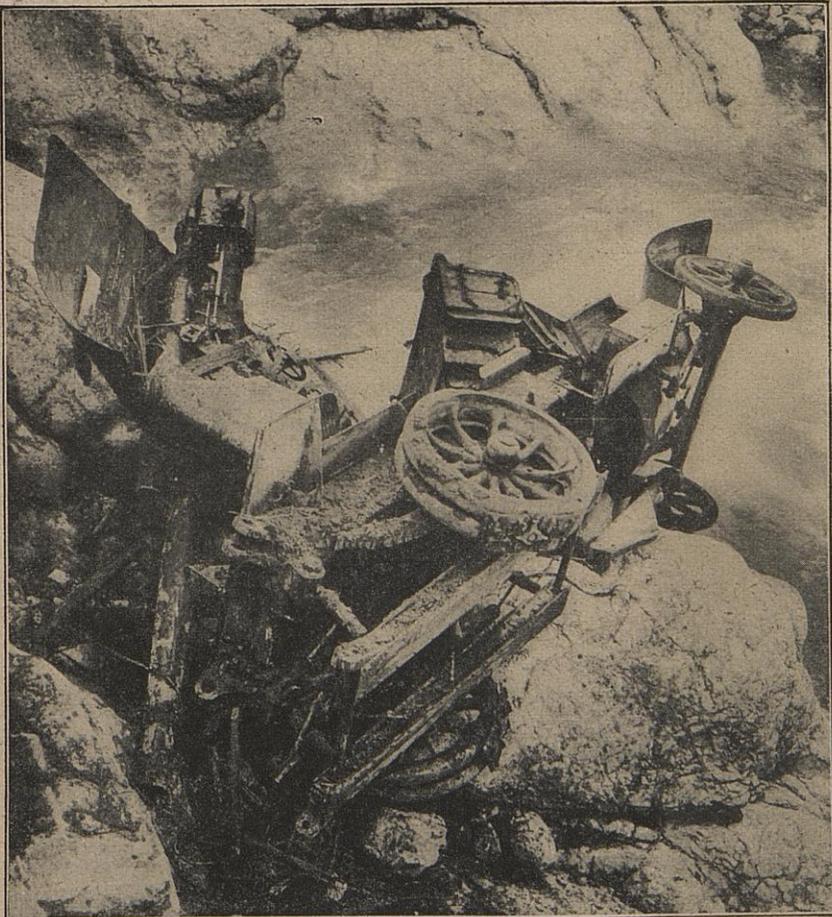
Blick auf den Dogenpalast und den Campanile.

vom leidenschaftlichen Volkscharakter der Italiener Frankreich-Vorgänge erwartete, hat sich gründlich getäuscht. Die Leute sind durchweg harmlos und umgänglich, wenn auch anfangs zumeist ein wenig scheu, weil ihnen über die „Sunnen“ Schauermärchen eingetrichtert worden sind. Ueberall kommen Frauen hervor und sagen „Guten Tag“ oder „Grüß Gott“. Viele von ihnen sprechen mehr oder weniger Deutsch, denn sie haben jahrelang in Deutschland oder Oesterreich gelebt. Auch die gefangenen Soldaten bestätigen diese Stimmung der Familien. Man kann sich keine bescheideneren und gutmütigeren Burschen vorstellen, als diese Tausende und Zehntausende, die kindlich froh sind über die Wendung ihres Schicksals.



In der Umgebung von Cividale: So weit das Auge reicht — gefangene italienische Soldaten.

Phct. Bufa.



An den Rückzugstraßen der Italiener.

In einen Gebirgsbach abgestürztes italienisches Flieger-Abwehrgeschütz.

Durch einen Bolltreffer vernichtete italienische Munitionskolonnen.

Aufnahmen Bufa.

D I E L U F T K Ä M P F E R

Mit Genehmigung des Komm. Generals der Luftstreitkräfte hat die Berliner Illustrierte Zeitung soeben ein Sonderheft (Preis 3,50. Verlag Ullstein & Co.), herausgegeben, das bisher unveröffentlichte Bilder aus der Tätigkeit der deutschen Luftstreitkräfte enthält, von denen wir einige hier wiedergeben. Das Uebermenschliche der Leistung unserer Flieger und die nie geahnten Hilfsmittel des technischen Krieges werden in diesem Album in photographischen Aufnahmen eindringlich vor Augen geführt. Unsere besten Flieger schildern ihre gefährlichsten Flüge, ihre aufregendsten Kämpfe. Betrachtet man die photographischen Auf-

nahmen dieser Großflugzeuge in der Luft, der brennenden Dörfer und Städte, der Forts im Trommelfeuer, der vorgehenden Infanterie, der Rokitno-Sümpfe, des brennenden Reims, der Märchenwelt, die der Flieger in den Wolken sieht; liest man die Erlebnisse der Infanterie- und Artillerieflieger auf ihren Flügen 200 Meter über der Schlacht, die Schilderung der Fahrt des Zeppelin 79 nach Paris — so ergreift einen eine seltsame, atemraubende Erregung, die aus Bewunderung und Grauen erzeugt ist.

*

Eine Notlandung

von

Et d. N. Breitbart.

Es war an der russischen Grenze, zu der Zeit, als unsere Infanterie in unaufhaltsamem Vorwärtstürmen ins Innere

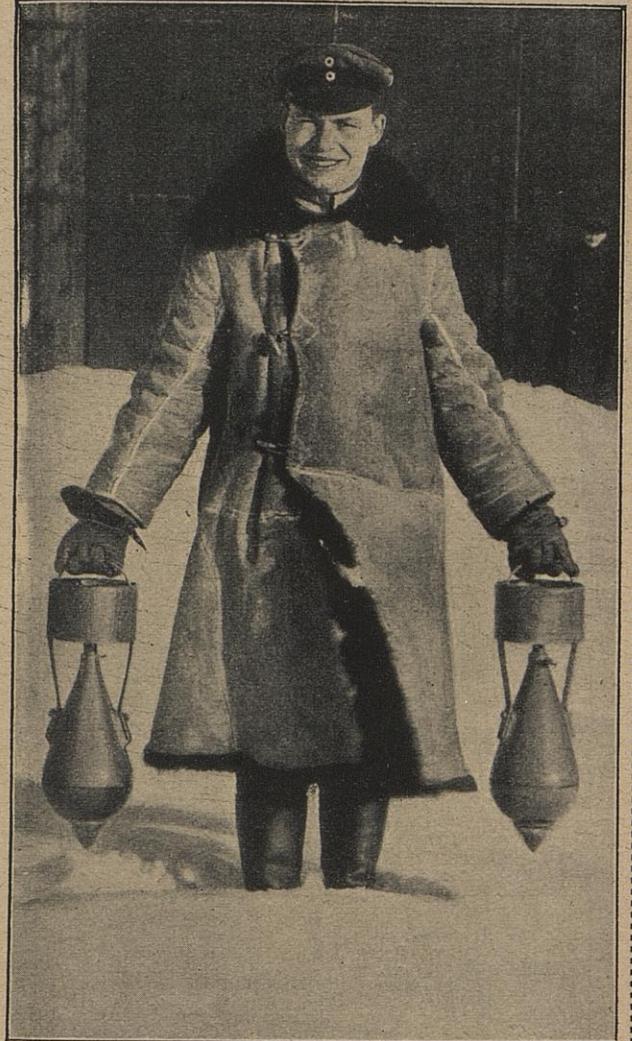


Deutschlands erfolgreichster Kampfflieger, Rittmeister Freiherr v. Richthofen, vor dem Aufstieg.

(Aus dem soeben erschienenen Sonderheft „Wir Luftkämpfer“, herausgegeben von der Berliner Illustrierten Zeitung mit Genehmigung des Komm. Generals der Luftstreitkräfte.)

Rußlands eindrang. Da war eines Tages große Aufregung bei uns. Alle Flugzeuge der Abteilung sollten aus besonderen Gründen zu einer bestimmten Zeit und an bestimmten Stellen der Front Sperre fliegen. Mir und meinem Beobachter wurde ein Abschnitt zugewiesen, den wir beide nicht kannten. Das Kartenmaterial dieser wilden Gegenden war in der damaligen Zeit noch recht unbrauchbar. Zudem hatte man uns gesagt, daß die Schützengräben wegen des dichten Waldes, der das Land meilenweit bedeckte, von oben nicht zu erkennen seien. Die Orientierung war also nicht ganz einfach. — Um 7 Uhr morgens Start, eine Runde über dem Platz, dann brummen wir in nordöstlicher Richtung ab. Ein wunderschöner Wintermorgen. Manchmal will mir's vorkommen, als ließe der Motor eine Zündung aus. Auch schlägt der Tourenzähler. Aber dann geht es wieder ganz regelmäßig. Als wir 2400 Meter hoch sind, haben wir nach unserer Schätzung den Abschnitt erreicht, den wir sperren sollen. Unten ist nichts zu erkennen. Nur Wald, Sumpf, ab und zu kleine, zugefrorene Sümpel und vereinzelte Panjebuden, keine Eisenbahnen, keine Straßen. Mein Beobachter neigt sich zu mir vor: „Hier soll sich der Teufel orientieren können!“

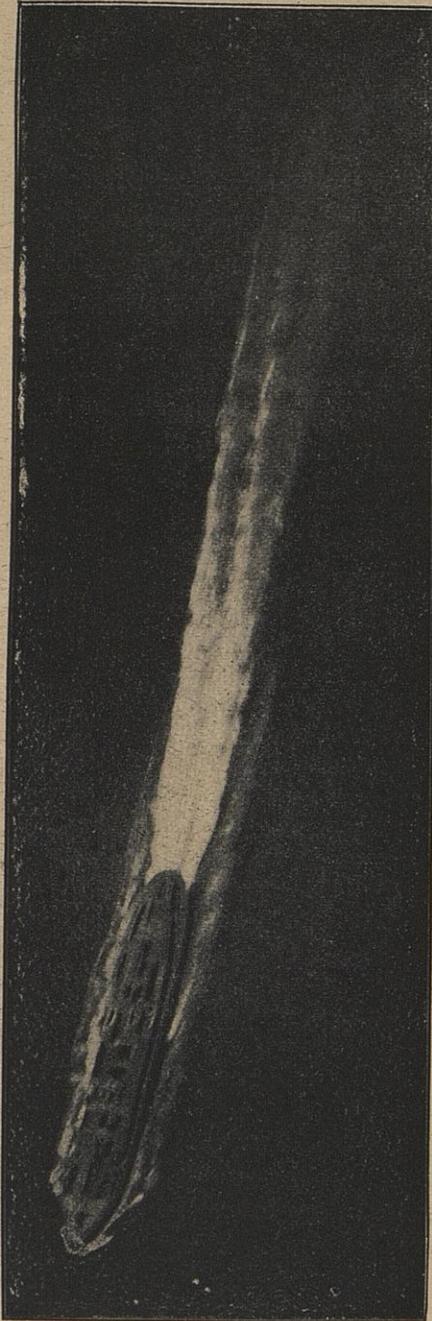
Da, der Motor spuckt. Ich nehme Gas weg, um unter einer kleinen Schneewolke herzugleiten. Als ich erneut Vollgas gebe, spuckt er wieder. Einige Augenblicke lang kommt er noch einmal auf volle Tourenzahl.



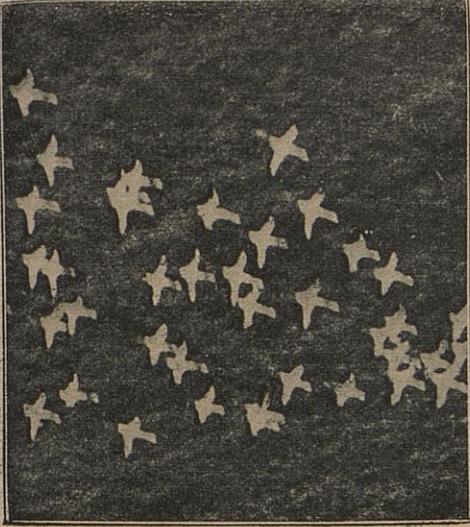
Vor dem Aufstieg. Beobachter mit Fliegerbomben.

Aber dann ist's vorbei. Mit ihren 1200 Touren hält die Maschine gerade noch ihre Höhe. Ich denke, es ist allmählich Zeit, sich nach einem Landungsplatz umzusehen, und rufe meinem Beobachter zu: „Motordespekt.“ — „Famos!“ brüllt er zurück. — „Nein,“ rufe ich, „nicht famos, Motordespekt!“ — „Was?“ — Wozu lange Reden! Der Motor macht nur noch 1000 Touren. In flacher Spirale gleitet das Flugzeug auf eine größere Waldblocke zu. „Himmelherrgott, Mensch,“ schreit er, „wohin wollen Sie eigentlich?“ Mit einem Ruck steht der Propeller. „Motordespekt?“ fragt B. Er scheint endlich kapiert zu haben. Ich komme nicht mehr bis zu dem Platz, auf dem ich landen wollte. Aber unter uns ist ein kleines Wiesenstück. Ich lege die Maschine auf den linken Flügel und gehe steil herunter. Ein paar Sekunden peinlicher Spannung. Glatte Landung. Zwei urblöde Gesichter sehen sich an.

„Wissen Sie, wo wir sind?“ frage ich. „Nein,“ sagt er. „Sind wir hüben oder drüben?“ „Keine Ahnung!“ Ich bin ausgestiegen und stehe neben dem Flugzeug. Mein Begleiter stiert auf die Karte. „Daraus wird kein Mensch klug.“ Ich bin einigermaßen ärgerlich. Er sieht mich etwas niedergeschlagen an. „Dort,“ zeigt er, „ist der B.-See, und dort ist R. Wenn die Karte richtig ist, dann sitzen wir bei den Russen!“ Ich gehe zum Motor, mache den Benzinbahn auf, lasse die Karre tüchtig volllaufen und hole meine Streichhölzer aus der Tasche. „Wollen Sie anbrennen?“ — „Nein, noch nicht.“ — „Dort drüben kommt jemand,“ ruft B. und zeigt nach dem Waldrand. In 200 Meter Entfernung kommt ein kleiner Panjewagen heran. Zwei



Vor einem Fliegerangriff flüchtendes feindliches Schiff.

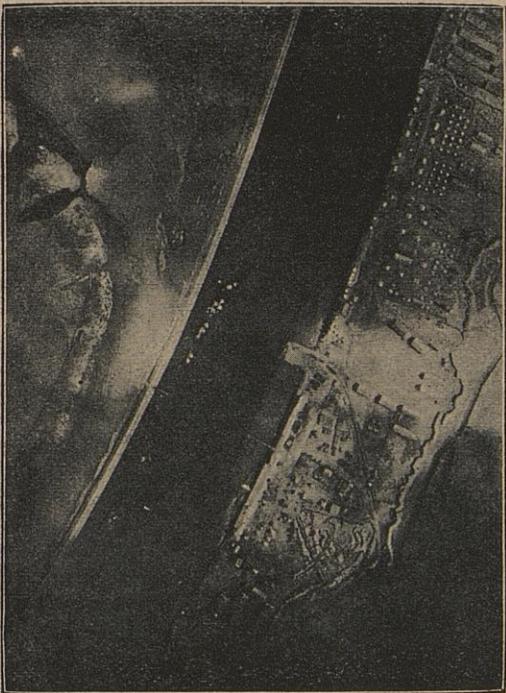


Bogelschwarm, vom Flugzeug aus aufgenommen.

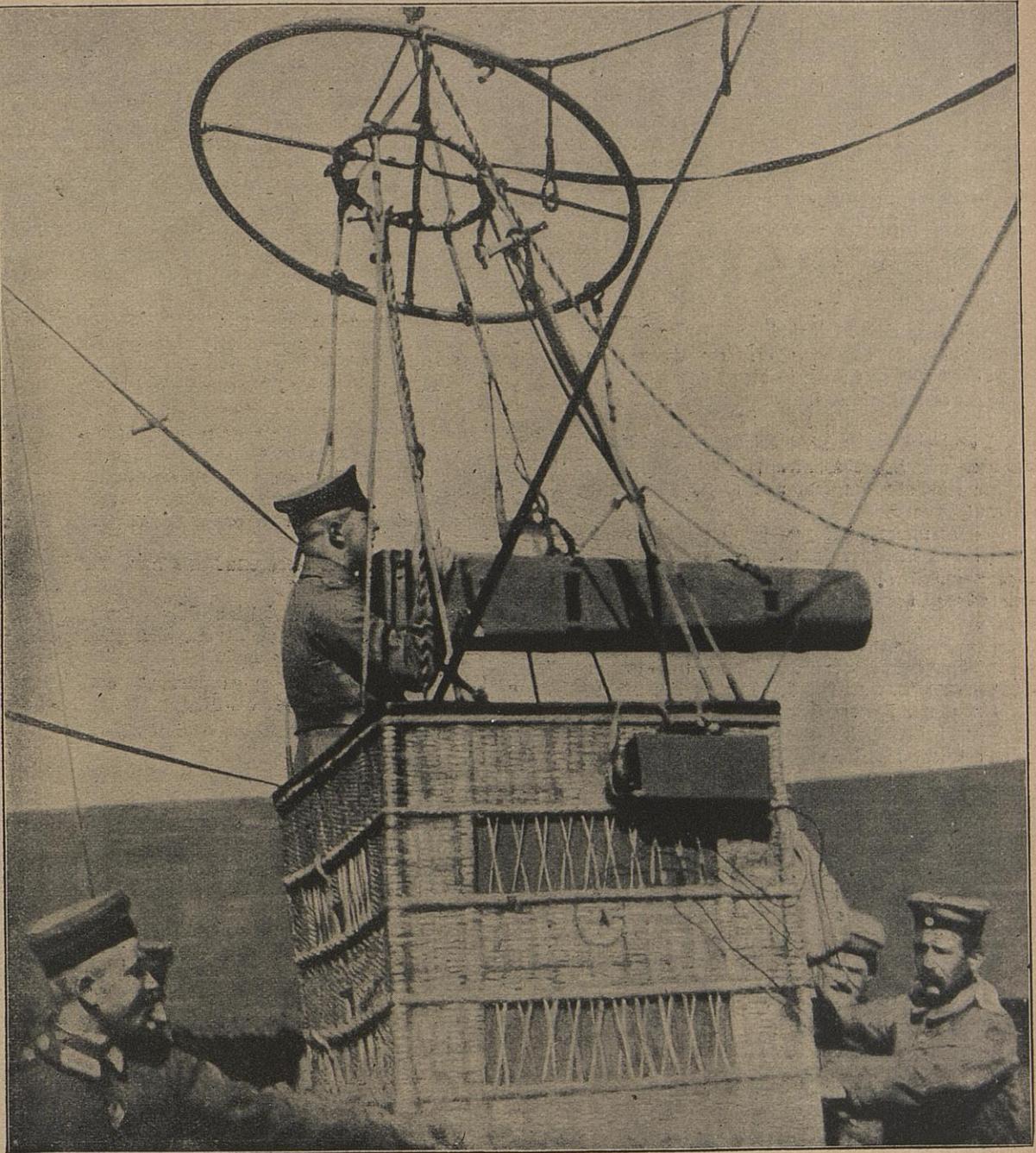
vermummte Gestalten darauf. W. sieht durchs Glas. Die Kerle haben schwarze Pudelmützen auf. Langsam und vorsichtig kommt das Wägelchen näher. W. hat sein Maschinengewehr eingerichtet. — „Soll ich schießen?“ fragt W. — „Ne, hat doch gar keinen Zweck!“ — In 20 Meter Entfernung vor dem Flugzeug hält der Wagen an. Der eine Kerl springt runter. Er hat ein kleines Köfferchen in der Hand. W. legt auf ihn an. In großen Sprüngen kommt er mit dem Köfferchen auf uns zugestürzt. Er stellt es hin, schließt auf — „So,“ denk' ich bei mir, „jetzt schmeißt der Kerl mit Handgranaten —“

Und zieht eine riesengroße Pulle Schnaps heraus, baut sich vor mir auf, legt die Hand an seine Pudelmütze:

„Gestattens die Herren, K. u. K. Oberleutnant von Stramuzki. Jassas, hab i a Todesangst ausgstandn. Als Sie da so schief nunterfielen, dacht ich, Sie wärn in Wald nein abgestürzt. Und jetzt stehens also leibhaftig vor mir. So was von a Freid!“ Nun, ich kann sagen, so was von einer Freude, wie wir da hatten, war noch nicht dagewesen. Und sowas von einem Schnaps gibt's heute schon lange nicht mehr.



Deutsche Flieger-Aufnahme vom Suez-Kanal. Man sieht rechts ein großes englisches Zelt- und Barackenlager.



Bei den Feldluftschiffern:
Beobachter im Ballontorb mit der großen Lichtbild-Kamera, mit der Aufnahmen bis auf zehn Kilometer Entfernung gemacht werden können.
(Aus dem Sonderheft „Wir Luftkämpfer“, herausgegeben von der Berliner Illustrierten Zeitung.)



Fliegerglück: Oberlt. Behrta, der aus einem abstürzenden Flugzeug herausfiel, jedoch wunderbarerweise wieder in das Flugzeug, das sich aufgerichtet hatte, hineinstürzte. Die Aufnahme wurde unmittelbar nach der Landung gemacht und zeigt den Flieger in dem Loch, das er beim Fall in den Rumpf des Flugzeugs schlug.

D I E S P I E L E R

Roman von Ludwig Wolff

11. Fortsetzung. — Nachdruck verboten.

Amerikanisches Copyright 1917, by Ullstein & Co.

Allen neu hinzutretenden Abonnenten werden die bereits erschienenen Kapitel dieses Romans in einem Sonderdruck unentgeltlich auf Verlangen nachgeliefert.

XI.

Löcknitz fuhr nach Kleinrüdde, um seinen Bruder Gerhard zu besuchen. Wie ein tiefes Aufatmen, wie eine Reise in die grenzenlose Freiheit erschien es ihm, als er im Zug saß und die letzten Häuser Berlins hinter sich ließ. Wie lange war es her, daß er diese Strecke nicht befahren hatte! Gut sieben oder acht Jahre konnten seit dem letztenmal vergangen sein, aber trotzdem war nichts fremd und unvertraut geworden.

Er blickte unverwandt zum Fenster hinaus und betrachtete mit feltamer Zärtlichkeit das Land, das so karg und dürftig, schmucklos und ohne Reiz im matten Glanz der Spätherbstsonne lag und bescheiden lächelte. Gelbe Sandfelder wechselten mit dunklen, aufgebroschenen Aekern ab, zwischendurch floß ein dünner Bach oder ein Kanal, und immer wieder kamen schwarze Kiefernwälder an den Bahndamm heran, um sich ernst und schweigsam zu entfernen. Ein hoher, blaßblauer Himmel hielt die unermessliche Ebene zärtlich umfassen.

Und dann kam die engere Heimat, die Uckermark. Die Uckerseen leuchteten auf, friedlich und geruhsam. In der Ferne erschienen die beiden Türme der gotischen Marienkirche von Prenzlau.

In Prenzlau mußte Löcknitz den Zug verlassen und in die Kleinbahn umsteigen, die nach Kleinrüdde führte. Es war ein drolliges Bähnlein, das sich Zeit ließ und unglaublich viel Dampf und Lärm entwickelte. Es veräumte keine Gelegenheit, stehen zu bleiben und ein bißchen zu schwagen und alle Neuigkeiten der Gegend begierig aufzufangen. Aber wenn die Lokomotive schließlich doch Abschied nehmen mußte, seufzte sie herzbrechend und verdunkelte die Sonne mit ihrem Qualm.

Die Station Kleinrüdde war nicht viel mehr als ein Wächterhäuschen. Außer Löcknitz stieg hier niemand aus. Das Züglein hielt sich nur eine Minute auf und dampfte hochmütig davon. Ein einziger älterer Mann besorgte den ganzen Dienst auf der Station. Er grüßte den Rittmeister freundlich, aber immerhin zurückhaltend, und ließ an der strengen Auffassung seiner Beamtenwürde keinen Zweifel, indem er die abgegebene Fahrkarte einer sorgsam Prüfung unterzog. Eine Fahrgelegenheit nach Kleinrüdde war nicht da. Nachdem sich der Stationsvorsteher in seine Hütte zurückgezogen hatte, war weit und breit kein lebendes Wesen zu erblicken. Löcknitz zündete eine Zigarre an und machte sich auf den Weg. Es ging sich gut auf der schönen, einsamen Straße, die in das Vaterhaus führte. Obereichen standen an ihrem Rand und trugen rotglühende Fruchtbüschel.

Er hatte den Waldrand erreicht und erblickte das alte Haus, das breit und behäbig dalag. Es war ein einstöckiges, steilgegiebeltes Gebäude, an dessen grauen Wänden Rosensträucher emporkletterten. Jetzt freilich blühten keine Rosen mehr, aber aus dem Kamin stieg heller Rauch und winkte dem Heimkehrenden fröhlich zu.

Ein Mann kam von den Ställen her und schritt langsam dem Haus zu. Er war groß und stattlich, obwohl er den Kopf ein wenig gebeugt hielt. Löcknitz erkannte seinen Bruder und rief freudig: „Hallo, Gerhard!“

Der Mann blieb verwundert stehen, hielt schützend die Hand vor die Augen, denn die Abendsonne blendete, und entdeckte endlich den Rufer. „Ja, Menschenkind, Du bist es wirklich?“

„Wirklich und wahrhaftig,“ antwortete Löcknitz, ganz atemlos vom Laufen. „Guten Tag, Gerhard.“ Er nahm seine Hand und wollte sie nicht loslassen.

„Willkommen in der Heimat! Ich freue mich, daß Du hier bist, Albrecht. Ich freue mich sehr.“ Mehr konnte er nicht sagen, denn er war ein spröder und schamhafter Mensch.

Löcknitz betrachtete den Bruder, der nun einen

grauen Bart und ein altes Gesicht hatte, und es schien ihm plötzlich, als stünde er nicht vor seinem Bruder, sondern vor dem Vater. In einer unbezwinglichen Regung schlang er plötzlich die Arme um den Hals des Bruders und küßte ihn herzlich auf den Mund. „So, den Kuß habe ich Dir geben müssen. Jetzt ist mir leichter.“

„Ach, Du!“ lachte der Bruder und war ein wenig verlegen.

„Wie geht es immer, Alterchen?“

„Du lieber Gott, man muß sich rackern und schinden, und dann langt es nicht. Aber ich freue mich, daß Du hier bist. Wann bist Du zurückgekommen?“

„Vor einer Woche ungefähr.“

„Ich hatte so 'ne Ahnung, daß Du wieder im Land wärest. Ich erhielt nämlich von Agnes eine sehr feierliche Einladung zu einer wichtigen Beratung.“

„Warum bist Du nicht gekommen? Es kann Dir leid tun, es war wundervoll.“

„Ich habe keine Zeit für solchen Schnickschnack. Aber jetzt laß' Dich mal ansehen, Junge. Du wirst nicht älter. Wie stellst Du das an?“

„Jeder hat seine eigene Art zu altern,“ antwortete Löcknitz und lächelte schwermütig.

„Na, da hast Du Dir eine ganz feine Art ausgesucht. Ich werde grau und schäbig.“

Sie setzten sich auf eine breite grüne Bank, die vor dem Haus stand.

„Es ist so schön und still hier. Nirgends auf der Welt ist es so schön.“

„Ja, still ist es schon,“ bestätigte der Bruder. „Still und leer. Alle haben das Nest verlassen.“

„Alle?“

„Ja, Cäcilie hat den Leutnant Willrodt geheiratet, das schrieb ich Dir ja. Sie leben in Meh. Selenes Mann ist nach Thorn versetzt worden.“

„Wie geht es ihnen?“

„Na, wie soll es den Frauen von armen Linieninfanteristen gehen? Ich muß oft aufbessern und kann mir selber nicht helfen.“ Er seufzte und blickte sorgenvoll nach dem Wald hinüber.

„Und Bernhard?“

„Bernhard dient in Mainz bei der Artillerie.“

„Und wie steht es mit Deiner Frau?“ fragte Löcknitz zart und vorsichtig.

„Immer gleich. Es wird nicht schlimmer, aber auch nicht besser.“

„Was sagen die Aerzte?“

„Sie können nicht helfen. Es ist ein Jammer, Albrecht.“ Er riß sich zusammen und meinte herzlich: „Aber Du bist doch nicht hierhergekommen, um Dir die Klageklammer des Hauses Löcknitz anzuhören. Du wirst Dein eigenes Teil zu tragen haben, denke ich. Erzähle mir, wie es Dir ergangen ist, und was Du für Pläne hast.“

„Das ist eine lange Geschichte, Bruderherz, die man nur bei einer Flasche Rotwein loslassen kann.“

Gerhard Löcknitz sprang auf und griff sich an die Stirn. „Natürlich, Du mußt ja Hunger haben. Verzeih! Ich habe es ganz verlernt, Gäste zu empfangen.“

„Mit dem Hunger ist es nicht weit her, aber ich möchte Alwine begrüßen.“

Sie standen auf und gingen in das Haus hinein. Das Zimmer der Kranken lag im ersten Stock. „Ich will vorangehen,“ sagte der Bruder und öffnete vorsichtig die Tür.

„Du kriegst Besuch, Alwine.“

„Wer ist es denn?“

„Du rate mal!“

„Wie soll ich es erraten, Gerhard?“

Löcknitz trat vor und begrüßte die Schwägerin.

„Ich'hir es, Alwine. Guten Abend.“

„Ach, Albrecht! Das ist nett, daß Du zu uns kommst. Ich freue mich.“

„Aber nicht zu sehr, Alwine,“ bat ihr Mann. „Du weißt, wie Dir das schadet.“

Sie preßte die Hand gegen ihr Herz und antwortete leise: „Ich will mich nur ein ganz kleines bißchen freuen. Gehe Dich an mein Bett, Albrecht. Wie geht es Dir? Erzähle!“

Er begann zu erzählen, und Alwine mußte oft

lachen, denn es waren lauter fröhliche und heitere Dinge, von denen Löcknitz zu berichten hatte.

„Bitte, Gerhard, sieh' doch mal zu, daß Albrecht was Anständiges zum Abendbrot kriegt.“

„Ja, das will ich; aber Du mußt hübsch ruhig bleiben, Alwine.“

Sie lächelte ihm zu, bis er das Zimmer verlassen hatte. Dann verzerrte sich dieses Lächeln zu einer wilden Schmerzgrimasse. „Das Traurigste ist, daß ich nicht sterben kann,“ sagte sie voll Bitterkeit und blickte starr in die Luft. „Da liege ich nun, Jahr um Jahr, und bin zu nichts nütze und allen im Weg.“

„Aber Alwine!“

„Laß' nur, Albrecht. Du mußt mich nicht trösten. Ich weiß genau, wie es ist. Ich weiß auch, wie schwer Dir ums Herz ist, obwohl Du mir lauter fröhliche Geschichten erzählst. Deine Augen verraten Dich.“

Er senkte den Kopf und wußte nichts zu sagen.

„Ich frage mich oft, warum Gott mich so hart gestraft hat. Ich hätte alles, alles stumm und ohne Klagen ertragen, wenn er mir dieses Lebendigbegraben sein erlassen hätte. Warum darf ich nicht sterben? Jeden Tag, jede Stunde sinken junge und starke Menschen ins Grab, nur ich lebe und lebe.“

Sein Herz war erschüttert.

„Ich liege hier und kann mich nicht rühren und darf mich nicht auflehnen und muß schweigen und die ergebene Dulderin spielen. Aber wenn ich dann endlich, endlich gestorben bin, dann erwarten mich die Freuden des Paradieses.“

Sie lachte schrill auf. „Ach, Albrecht, wie dumm und unglücklich sind die Menschen!“

Die letzten Strahlen der Abendsonne, die über den herbstlichen Wäldern unterging, fielen auf das welke Gesicht der Kranken und breiteten eine milde Traurigkeit darüber.

„Hab' Dank dafür, Albrecht, daß Du mich mit billigen Trostworten verschonst.“ Sie griff nach seiner Hand und hielt sie fest. So blieben sie und schwiegen, bis die letzte Röte vom Himmel verschwunden war.

Dann kam Gerhard und sagte: „Nun können wir essen gehen.“

„Wir wollen doch Alwine nicht allein lassen,“ entgegnete der Bruder.

„Sie muß Ruhe haben.“

„Ich muß Ruhe haben,“ wiederholte die Frau und blickte starr zur Decke. „Auf Wiedersehen, morgen.“

Löcknitz stand auf. „Auf Wiedersehen, Alwine! Schlafe gut.“

„Vielen Dank!“

Sie verließen das Zimmer, leise und auf den Fußspitzen.

In dem großen Eßzimmer, das wie eine Försterstube aussah, war nichts verändert. Alles stand da wie zu Vaterszeiten. Der alte Jagdhund knurrte, als Albrecht eintrat, und begann freudig mit dem Schweif zu wedeln, nachdem er den Gast herochen hatte. In dem Kamin brannte ein helles Holzfeuer.

Löcknitz ging in einer wunderlichen Ergriffenheit in diesem Zimmer herum und betrachtete die vielen Gewehre, die die Wände schmückten, und die alten Gewehre, die im Schrank lehnten. Er stand eine ganze Weile vor dem Bild des Vaters, dessen fröhliches Gesicht ihm freundlich zulächelte. Er konnte sich seinen Vater ohne dieses Lachen gar nicht vorstellen. Das ganze Zimmer schien noch heute davon erfüllt zu sein, obwohl die Löcknitz inzwischen das Lachen verlernt hatten.

Auch das zweite Bild, dessen er sich aus der Kinderzeit erinnerte, hing noch an der Wand. Es war eine verblaßte, von Fliegen beschmutzte Abbildung des süßbedürftigen Totentanzes. Noch immer fragte das Wiegenkind den Gevatter Tod:

„O dot, wo schall ich dat vorstan?“

Ich schall danffen unde kan nich ghan!“

Das Mädchen trug das Abendbrot auf. Die Brüder setzten sich zu Tisch und begannen schweigend zu essen. Der Rittmeister hatte seinen Hunger verloren und vergaß oft auf halbem Weeg, den Bissen zum Mund zu führen, so sehr war er in Erinne-

rungen versunken, die in allen Ecken dieser Stube standen.

„Sitzt Du hier, auch wenn Du allein bist?“

„Natürlich,“ antwortete Gerhard. „Es gibt immer eine Menge zu rechnen und zu schreiben. Man spürt das Alleinsein gar nicht.“

„Aber es ist so schrecklich still.“

„Ja, still ist es schon.“

Man hörte nichts als das Knistern des Holzfeuers und die alte Uhr, die bei jedem Pendelschlag schnarrte.

„In diesem Zimmer ist viel gelacht worden,“ meinte Lößnitz nachdenklich.

„Ja, das war einmal,“ sagte der Bruder und blickte flüchtig, mit einem ganz leisen Vorwurf, zu dem Bild des Vaters auf, der mit fröhlichen Augen seine Söhne grüßte. „Vorbei. Es ist mal so, mal so. Sollst leben, Albrecht!“

Sie stießen mit den Gläsern zusammen.

„Der Wein ist gut,“ erklärte der Rittmeister sachverständig und schmeckte mit der Zunge nach.

„Das ist noch ein schätzbare Rest von Vaters Zeiten her. Die Herrlichkeit ist bald vorbei. Mir reicht es nicht zum Wein.“

„Steht es so schlimm, Gerhard?“

„Noch schlimmer.“ Er fuhr mit der Hand über die Stirn, als könnte er düstere Gedanken wegstreichen. „Aber Du wolltest mir von Dir erzählen, Albrecht.“

„Ja, das will ich.“

Gerhard stellte eine Kiste Zigarren vor den Bruder und rief das Mädchen, das den Tisch abräumte. „So, nun kannst Du beginnen.“

Lößnitz fing an, zuerst gleichmütig und stoßend, dann immer erregter und leidenschaftlicher. Er trank auch allzu häufig seinen Wein. Als er von den Beschlüssen des Familienrates berichtete, kochte der alte Jörn in seinen Adern. „Ja, mein Lieber, so erbärmlich ist diese Bande. Pfui Teufel!“

Der Bruder antwortete ruhig und gelassen: „Sie verstehen Dich nicht. Das ist alles. Für sie bist Du das verlorene Schäflein, das gerettet werden oder untergehen muß.“

„Du gibst ihnen recht?“ fuhr der Rittmeister auf.

„Ich gebe ihnen nicht recht, ich suche sie nur zu begreifen. Du bist ein Mensch ohne Hemmungen, und ich bewundere Dich eigentlich, wenn Dir daran etwas liegt. Es wäre sogar jammerschade, wenn nicht manchmal Menschen wie Du in unserer Mitte lebten. Du hast mit dem Leben immer bloß gespielt, und das geht offenbar nicht. Das Leben ist bitter-ernst und versteht keinen Spaß. Darum bist Du für diese Leute eine Gefahr, die abgewehrt werden muß.“

„Ich bin ganz ungefährlich, denn ich will nichts von der Sippchaft. Man soll mich nur ruhig und ungestört mein Leben leben lassen.“

„Man kann nicht leben, als ob man allein in der Welt stände. Man muß immer klein beigeben, gutwillig oder gezwungen. Man muß dienen, lieber Albrecht.“

„Ach, höre mir mit diesen Sprüchen auf,“ rief Lößnitz unwillig. „Wir sind ein Volk von Dienern geworden...“

„Das klingt sehr großartig, aber ich frage Dich: Wer dient nicht? Ich diene diesem Stück Erde, das unser Haus trägt, und wenn Du dieses Dienertum verächtlich findest, dann tuft Du mir leid. Man muß seine Pflicht tun, so oder so. Darüber kommen wir nicht hinweg.“

„Ja, Pflicht,“ wiederholte der Rittmeister und kostete gleichsam das Wort aus. „Eine schöne Sache, gewiß, Bruderherz. Preussische Ehrensache, sozusagen. Ich habe schon das Gefühl dafür, ganz bestimmt. Aber die Pflicht ist in mir, sie darf mir nicht von außen befohlen werden, denn dann bocke ich.“

Er sah an dem Bruder vorbei zum Fenster, vor dem die dunkle Nacht stand. „Ich würde auch meine

befohlenen Pflichten erfüllen, Gott verdamme mich. Aber nicht als Friedenssoldat. Das kann ich nicht. Ich habe zuviel Larue im Blut. Ja, wenn Krieg wäre, Donnerwetter! Und wäre es der schätzigste Krieg gegen Hereros und Zulukaffern.“

„Man kann sich die Rosinen nicht immer aussuchen,“ meinte der Bruder lächelnd.

„Nee, das kann man nicht. Ich lege auch keinen Wert darauf. Die Rosinen können mir gestohlen werden.“ Er hob sein Glas. „Dein Wohl, Gerhard!“

„Prost!“

„Ich mache mich eigentlich viel schlechter als ich bin. Findest Du nicht?“

„Na, ich weiß nicht,“ antwortete Gerhard und zwinkerte mit den Augen.

„Ich bin ein ganz anständiger Kerl, trotz allem. Ich hätte nur ein paar Jährchen früher leben sollen. So um die Quizow-Zeiten herum.“

„Du bist schon wieder bei den Rosinen!“

„Ja, das muß ich mir abgewöhnen, Du hast recht!“

Er sah in die Luft und schien über irgend etwas ernstlich nachzudenken. „Ich muß Dir ein schmachvolles Geständnis ablegen, Gerhard. Ich bin nicht mal ein richtiger Spieler. Die Karten langweilen mich. Mir fehlt die blinde Leidenschaft. Ich spiele nur, wenn ich muß. Ich spiele, wie ein anderer Mahnbrieft schreibt oder Seringe verkauft.“

„Das ist kaum eine Entschuldigung für Dich,“ sagte der Bruder zögernd.

„Ich will mich auch gar nicht entschuldigen. Ich stelle nur fest. Meine einzige Leidenschaft sind Pferde, aber da bindet mir diese Gesellschaft Hände und Füße.“ Er warf die Zigarre in den Aschenbecher und erhob sich. Er machte ein paar Schritte durch das Zimmer und blieb einen Augenblick vor dem Lübecker Totentanz stehen. „Ich schall danke und kan nich ghan!“ rief er schmerzlich und setzte sich aufsteigend wieder nieder.

(Fortsetzung folgt.)



Mutter und Kind

stärken ihre Nerven und kräftigen ihre Gesundheit durch die von Hunderten Ärzten empfohlenen

Pinofluol

Fichtennadel-Kräuter-Bäder in Tabletten

6 Bäder Mk. 2.10. 12 Bäder Mk. 4.-

Erhältlich in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien. Nur echt in der grünen Dose. Nachahmungen, die als ebensogut bezeichnet werden, weisen man zurück.

Wer Pinofluol-Bäder noch nicht kennt, verlange sofort umsonst Muster und Gutachten durch die Pinofluol-Gesellschaft, Berlin W 57, Abt. B. 8 (Bei Anforderung Abteilung genau angeben.)

Petri & Lehr,
Offenbach a. M. 24 versd.
grat Kat. A u Selbstfahr.
(Invalidenrad.) Kat. B u b.
Kran-enfahrst f. Straße
u. Zim. Zimmerkossettst.

Polytechn. Verlag M. Hittenkofer,
Strelitz i. M. versendet umsonst
seinen illustr. Katal. über techn.
Lehrbücher für Selbstunterricht.

Zeitschrift!
Horizont.

verl. sofort kostenlos Aufklärung über mein neues Verfahren. Jede, auch die allerschlechte, Schrift wird mühelos garant. flott, elegant u. schön. Erregt wegen der großartig. Erfolge überall Aufsehen. Schreiben Sie sof. an den Verlag W. Pirker, Bielstein 413, Rhld.

Photo-Postkarten!
Nach eingesandten Platten liefert
billig Atelier Jähning, Dresden-A. 1.

L. Gutzeit & Co.
„Flor de Hamburgo“
Hamburg, Schleusenhof.
Feine und feinste Hamburger
Zigarren-Qualitäten
= Versand-Geschäft =
Preisliste z. Prüfung auf gefl. Wunsch

Stadt. Sparkasse Rodach
zahlt für Einlagen bis 4 1/2 Prozent.
Mündelsicher. Postsch. Leipzig 1290.

Photo-Vergrößerungen auf
Postkartenv. Film. u. Platt. jed. Größe.
bill. Massenaufgabe. Liefere ins Feld.
Preisl. grat. A. Pfau, Esslingen a. N. 9.

Verlangen Sie gratis uns. Liste üb.
Gummistrümpfe
JOSEF MAAS & Co., Berlin 5, Oranienstr. 108

Stottern Wie dauernd
zu beseitigen?
Auskunft gibt
O. Hausdörfer, Breslau 16, 31.

Hof- und Straßen-Besen
St. M. 6.50
Dtz. M. 72.-
off. G. Simon
Berlin SW
Lindenst. 108d

DEUTSCHE ARMEE- UND MARINE-RADIUM-UHREN! Hindenburg!
Für Werk und Leuchtkraft Garantie! — Garantiert felddienstfähig! — Seit Kriegsbeginn glänzend bewährt! — Viele Anerkennungen!

TASCHEN-UHREN		ARMAND-UHREN	
Nr. 78. Hindenburg-Anker-Taschenuhr mit helleuchtenden Zahlen und Zeigern, 1 Jahr Garantie.	12.50 M.	Nr. 30. Anker-Armbanduhr in Größe eines 2-Mark-Stückes, m. starkem Leuchtblatt, extra stark. Zeigern u. starkem, geschliff. Glas, 1 Jahr Garantie.	12.00 M.
Nr. 44. Kronprinz, flache Taschenuhr mit Leuchtblatt, staubdicht mit innerem Staubdeckel, 1 Jahr Garantie.	15.00 M.	Nr. 80. Hindenburg-Armbanduhr, genau wie nebenstehende Abbild., mit richt. Leuchtzahl. u. Leuchtzeigern. Sehr zu empfehl. 1 Jahr Garantie.	15.00 M.
Nr. 88. Kaiser Wilhelm mit herrlich leuchtenden Zahlen und Zeigern, mit Staubdeckel, elegant und flach, 1 Jahr Garantie.	18.00 M.	Nr. 73. Hindenburg-Armbanduhr wie oben, jedoch in starkem Schutzgehäuse. 1 Jahr Garantie.	16.00 M.
Nr. 33. Armee-Taschenuhr mit Leuchtblatt, erstklassiges Ankerwerk, Rubingänge, Präzisionswerk, Sekunde genau gehend, 1 Jahr Garantie.	24.00 M.	Nr. 84. Armbanduhr mit Leuchtzahlen, vorzügliches Schweizer Werk, tadelloser Gang.	21.00 M.
Nr. 90. Qualitäts-Taschenuhr mit Leuchtzahlen, größte Leistungsfähigkeit in bezug auf Gang und Leuchtkraft, Prachtwerk, 6 Steine, 1 Jahr Garantie.	28.00 M.	Nr. 18. Armee-Armbanduhr mit Leuchtzahlen, Anker-Präzisionswerk, Rubingängen, tadelloser Gang.	28.00 M.
		Nr. 75. Besonders moderne Viereck-Armbanduhr mit Leuchtzahlen, Ankerwerk, Rubingänge.	45.00 M.

Der Versand erfolgt nur gegen vorherige Einsendung des Betrages zuzüglich 35 Pf. für Porto und Verpackung. — Nachnahme-Sendungen bei der Feldpost nicht zulässig.

Deutschland-Uhren-Manufaktur Leo Frank Berlin SW 19, Beuthstr. 4, Fabrikgebäude rechts.



Nr. 39. Armee-Uhr mit Radiumzeiger und -Zifferblatt, m. Ankerhemmung u. geschliff. extra starkem 1000 Flachglas M.

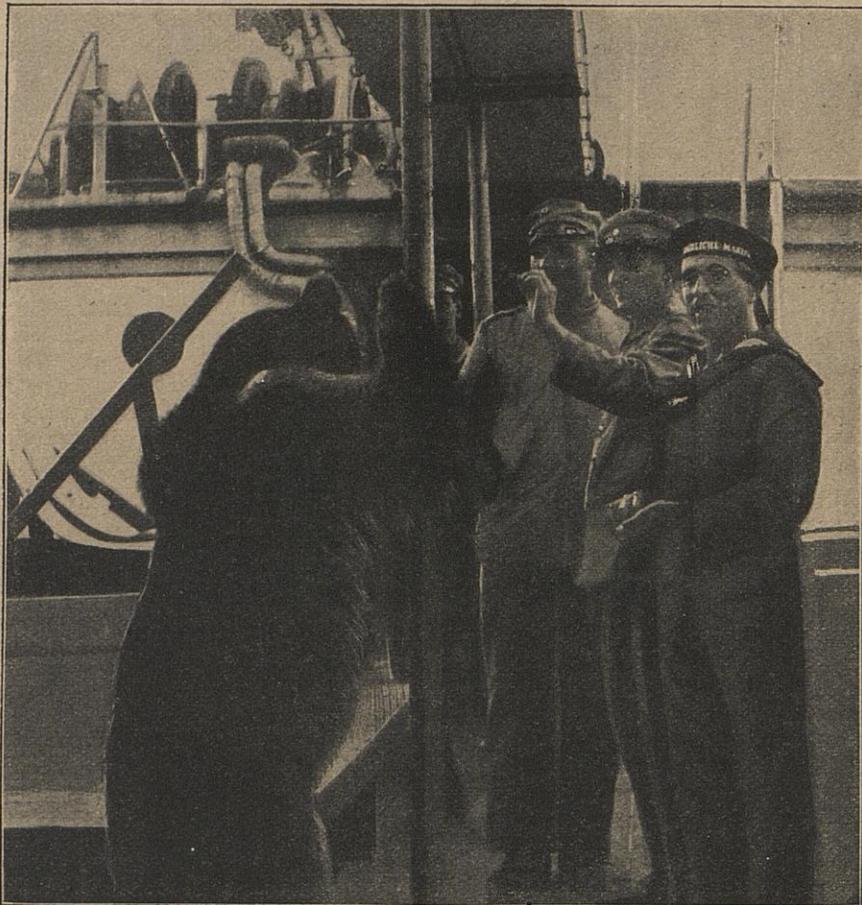


Unzerbrechlich. Hell leuchtende Zahlen! 1 Jahr Garantie. Weder Gewehrstoß noch Schläge können die Uhr zertrümmern. Deutsches Ankerwerk Preis M. 16.00

Kataloge werden nicht versandt. Feldpost nicht zulässig.



Der neue bayrische Ministerpräsident und Nachfolger Hertlings Otto v. Dandl. Hofphot. Friedr. Müller.



Ein zahmer Bär als Liebling deutscher Matrosen an Bord eines Kriegsschiffs in Konstantinopel.



Ein neuer Ritter des Pour le mérite: Kapitänlt. Rudolf Mohrat, der erfolgreiche Führer eines Unterseebootes im Mittelmeer, das u. a. „Danton“ versenkte.

RÄTSEL

Silberrätsel.

Aus den Silben: a — ae — be — er — fan — flö — ham — in — ki — kö — lar — mel — mer — na — ni — ni — pa — pu — rei — sem — sop — ta — ta — te — tin — trist — zau sind 11 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen modernen Komponisten und sein Werk nennen.

Die Wörter bezeichnen: 1. Werkzeug. 2. Fabeldichter. 3. Einen Exkönig. 4. Verschwundenes Gebäud. 5. Feindlichen Volksstamm. 6. Blasinstrument. 7. Angehörigen einer Waffengattung. 8. Amtsgewand. 9. Das Hervorbringen geheimnisvoller Wirkungen. 10. Anregendes Gift. 11. Weiblichen Vornamen.

Unerwünschter Akkord. Beginnt mein Wort mit O, läßt sich's mit Chören, Mit Einzelstimmen und Orchester hören. Ein M'feh' vor: aus hundert Akkorden Ist dadurch schnell ein einziger geworden.

Tausch. Mit a und o wird kräftig draufgeschlagen, Mit i und i tut's wohl dem leeren Magen. Vom Himmel hoch. Es glihert im ganzen im dunkeln Schacht, Was strömt vom Himmel nieder, Und glihernd spiegelu in der Nacht Sich darin Zwei-Drei wieder. Lösungen aus Nr. 46. Silber-Rätsel: Und Liebe wagt, was irgend Liebe kann. Shakespeare, Romeo und Julia.

1. Ukelei, 2. Ramur, 3. Däumling, 4. Lampe. 5. Immergrün. 6. Einhard. 7. Bibel. 8. Emmi. 9. Wonne. 10. Mhab. 11. Gemme. 12. Tarock. 13. Wafa. 14. Maun. 15. Solon. Keine Annehmlichkeit: Peitsche—Pritsche. Kein Silberrätsel: Abt—Eile—Abteile. Veränderung: Tonne, Tanne, Tenne.

J C U M O R

Aus einem Feldpostbrief. „Lieber Max, ich schicke Dir auch ein bißchen Gänsefischmalz, es ist nicht viel, aber es kommt von Herzen.“

„Sie, Fräulein, lassen Sie den Blumentohl liegen, ich nehme Sie sonst am Kragen und schmeiße Sie raus.“ — „Ich habe nicht gewußt, daß man den Kohl nicht anfassen darf, wenn man ihn kaufen will.“ — „Darum sage ich's Ihnen ja erst mal im Guten.“

Auf dem Truppenübungsplatz sagt der Feldwebel ganz unerwartet zu dem Musketier Meier: „Ich lese da eben, daß ein Rhinoceros jetzt über 30,000 Mark Wert hat; ich habe mich gestern geirrt. Sie sind nur ein Esel.“

In der Theatergarderobe nach der nicht sehr unterhaltamen Erstaufführung eines Dramas werde ich gegen einen alten Herrn gedrängt und trete ihm dabei empfindlich auf die wahrscheinlich vorhandenen Bühneraugen. Wütend kehrt sich der alte Herr nach mir um und ruft: „Was fällt Ihnen ein? Ich bin doch nicht der Autor!“



„Um Gottes willen, Kind, wo hast Du die Granate her?“ „Wat denn Granate, ich bringe Vatern Kaffee in die Wärmeflaschel!“

Im Zirkus tritt jetzt ein Vierstimmenimitator auf. Bevor er seine Kunst zeigt, bittet er ein paar Zuhörer, ihr Lieblingstier zu nennen, dessen Stimme er dann täuschend nachahmt. „Und welches ist Ihr Lieblingstier“, fragt er einen dicken Herrn ganz vorn an der Rampe, „sofort sollen Sie es rufen hören?“ Der dicke Herr sinnt einen Augenblick nach, dann sagt er: „Na, dann imitieren Sie doch mal einen geräucherten Kal.“

In einem besetzten französischen Städtchen. Feldwebel: „Sagen Sie mal, gibt's hier Sehenswürdigkeiten, wurde hier vielleicht ein großer Mann geboren?“ — Einwohner: „Nein, so lange ich denke, wurden hier immer nur kleine Kinder geboren.“

Aus einem Liebesgabenbrief: „... Und dann schicke ich auch noch ein schönes, dickes Buch, 400 Seiten über Wissenschaft; das kannst Du im Unterstand unters Tischbein legen, wenn der Tisch wackelt, oder auf den Stuhl zum Höherstehen, und wenn Du Lust hast, kannst es auch lesen.“